

Ludwig Bräutigam



Mein Heimatbuch  
&  
zwei Geschichten aus  
Auf dem Heimwege



Katzbach  Verlag

Ludwig Bräutigam

„Mein Heimatbuch“ und  
zwei Geschichten aus „Auf dem Heimwege“

Ludwig Bräutigam „Mein Heimatbuch“  
© Verlag von Franz Leichter, Ohlau 1905  
Ludwig Bräutigam „Auf dem Heimwege“ – zwei Geschichten –  
© Verlag Egon Fleischel & Co, Berlin, 1902  
Neuaufgabe vom Katzbach Verlag, 2011  
– mit freundlicher Genehmigung –

## Zum Geleit

Nach fast einem Jahrhundert erscheint in einem Verlag, der im Ortsteil Breitingen der Stadt Regis-Breitingen seinen Sitz hat, ein Buch in neuer Auflage, dessen Verfasser aus eben jenem alten sächsischen Dorf stammt, und sein Geburtshaus befand sich gar nicht weit entfernt von der Stelle, wo diese neue Ausgabe seines Erinnerungsbuches gedruckt worden ist. Noch stehen in Breitingen einige alte Häuser und Gehöfte, aber wie hat sich die große Welt und die kleine Breitinger Welt von damals verändert!

Als sich Ludwig Bräutigam, so heißt dieser Breitinger Bauernsohn, als gereifter und beruflich erfolgreicher Mann zusammen mit seiner Frau aufmachte, die alte Heimat wiederzusehen, war dies gewiss eine nostalgische Reise. Ausgerechnet ins Norddeutsche, in die alte Hansestadt Bremen, hatte es den Mann verschlagen, der als Junge dem Vater auf dem Bauernhof, erst in Breitingen, dann in Kleinzössen, zur Hand ging.

Auf dem Bornaer Marktplatz verkaufte er die Produkte des elterlichen Hofes. Das waren vor allem Gurken, deren Anbau der Vater im Bornaer Land heimisch gemacht hatte. Von den konservativen Bauern deshalb belächelt, warf der Gurkenanbau doch gute Erträge ab.

Die alte Heimat noch einmal wiedersehen – wer, den das Leben weit herumgeführt hat, kennt diesen Wunsch, dieses Gefühl nicht! Ludwig Bräutigam muss sehr und sehr lange an Heimweh gelitten haben; der Überschwang seiner Sprache und seines Gefühls verraten ihn. Er ist überwältigt von der unspektakulären und doch so eindringlichen Schönheit seiner alten Heimat und der biederen Redlichkeit seiner Bewohner.

Seltsam – gerade so, wie er in seinen Träumen an der alten Heimat festgehalten hat, so erscheint sie ihm nun wieder und macht ihn glücklich.

Der Verfasser wurde 1852 in Breitingen geboren und wuchs hier auch auf, bis sein wirtschaftlich erfolgreicher und – heute würde man sagen, innovativer Vater Johann Gottlob Bräutigam – das kleine Gütchen in Breitingen gegen ein stattlicheres in Kleinzössen, damals Hausnummer 4, eintauscht. Dem älteren Bruder war das Hoferbe vorbehalten. Der Vater hatte es durch Fleiß und Umsicht zu einigem Wohlstand gebracht und so konnte er seinem begabten Zweiten eine gute Bildung ermöglichen. Ludwig besuchte die Dorfschule in Großzössen, dann die Bürgerschule und das Lehrerseminar in Borna. Von da aus trieb es ihn hinaus in die Welt, bis er als wohlbestallter Gymnasialprofessor seinen Wirkungskreis in Bremen fand. Die Verbindung zu seiner alten Heimat ließ Bräutigam nie ganz abbrechen, nicht zuletzt als auswärtiges Mitglied einer großen Leipziger Freimaurerloge.

Bräutigams „Heimatbuch“ hat für uns Heutige einen vielschichtigen Wert. Es gibt wenig Berichte aus unserer Gegend, namentlich aus dem bäuerlichen Bereich, unmittelbar aus der Zeit, als der gewaltige Umbruch im Bornaer Land begann, indem es sich in wenigen Jahren von einem agrarischen zu einem hochindustrialisierten Territorium entwickelte. Wir erfahren authentisch und unverfälscht vom Leben auf dem Land und lernen besonders das der Bauern kennen, ihren Arbeitsalltag, ihre Festlichkeiten, ihre eigentümliche Art, miteinander umzugehen, ihre Leiden und ihre Freuden. Insofern sind

diese Erinnerungen eine interessante volkskundliche Quelle. Viele Ältere werden nach der Lektüre gewiss sagen: Ja, genauso war es! Und wie bescheiden alles zugeht!  
Das Buch bringt uns aber auch unsere Heimat nahe, wie sie vor dem annähernd flächendeckenden Braunkohlenabbau aussah. Bräutigam hatte ein waches Auge und ein tiefes Empfinden für alles Schöne in der Natur und ganz besonders für die Natur des Bornaer Landes, nach der er sich so lange gesehnt hatte. Wohl ist es wahr, dass unsere Gegend nichts Spektakuläres aufzuweisen hat, wenn man heutigentags von der sich bildenden Seenlandschaft einmal absehen will. Und dennoch: Über dem Land mit seinen Wiesen und Äckern, seinen Flüssen und Teichen, seinen anheimelnden Bauerndörfern und kleinen Städten lag stets ein Hauch von Anmut, zu jeder Jahreszeit. Es ist altes Kulturland, und der Fleiß seiner Bewohner hat diese Landschaft im wahrsten Sinne des Wortes hervorgebracht und geschaffen.

Und hier liegt noch eine andere, tiefere Bedeutung des „Heimatbuches“ für uns Heutige: So gewiss die sozialen Probleme groß sind, die der Niedergang der Braunkohlenwirtschaft mit sich gebracht hat, so gewiss ist auch, dass die Natur um uns herum wieder zu sich selbst findet, auf altem übrig gebliebenen Kulturland genauso, wie auf rekultivierten Flächen oder sich selbst überlassenem Kippengelände. Wir sehen wiederum all die Schönheit, die Ludwig Bräutigam einst gesehen hat, leibhaftig vor uns, wenn wir sie nur sehen wollen, und wir hören alle die Stimmen in Wald und Flur, die den Wanderer Bräutigam damals so entzückt hatten. Insofern ist dieses nostalgisch angehauchte Büchlein auch eine Mahnung: Lassen wir der Natur die Chance, zu sich selbst zu finden, und zerstören wir aus Unverstand nicht, was nötig ist, damit Lerchen und Nachtigallen und all die anderen Vögel und Tiere, Schmetterlinge und Libellen, Orchideen und andere seltene Pflanzen, aber auch die gepflegte Kulturlandschaft und überhaupt der ganze Reichtum unserer Heimat erhalten bleibt und sich behaupten kann. Bornaer Pflege hieß das Land einst – wir sollten es nicht vergessen, und wir sollten bestrebt sein, auch etwas von dem allgemein geschilderten freundlich-hilfsbereiten Wesen, das die Bewohner des Bornaer Landes vielfach ausgezeichnet hat, im Umgang mit uns selbst und unseren Gästen zu bewahren.

Prof. Dr. Rainer Arnold

Regis-Breitungen, im August 2011

*Der Katzbach Verlag hat den Satz geändert.  
Ursprünglich war es in altdeutscher Frakturschrift gedruckt.  
Auch sind einige Bilder, welche teilweise auch nach der Zeit von  
Prof. Ludwig Bräutigam entstanden sind, eingefügt.  
Wir hoffen, der geneigte Leser kann sich so besser über die  
Städte, Dörfer und Landschaften dieser Zeit ein „Bild“ machen.  
In diesem Zusammenhang danken wir sehr herzlich für die  
gute Zusammenarbeit Frau Sigrid Jende (Urgroßnichte von Ludwig Bräutigam),  
Frau Christine Czaja, Herrn Harry Czaja,  
Herrn Gerold Becher (†), Herrn Dieter Kluge,  
Herrn Prof. Dr. Rainer Arnold und Herrn Dr. Hans-Jürgen Ketzler.*

*Abb. Umschlag:  
„Abendstimmung am Breitinger Pfaffenteich“,  
Öl, Werner Kauka, 1930 (siehe S. 26/27)*



Ludwig Bräutigam



Mein Heimatbuch  
&  
zwei Geschichten aus  
Auf dem Heimwege



Katzbach  Verlag





*Dr. L. Braetigam*

## Vorwort.

---

Mein anspruchloses, stilles und schlichtes Heimatbuch bedeutet eine Heimkehr in meine alte Jugendheimat im sächsischen Lande, in dem meine Gräber sind. Dass ich aber auch noch etwas anderes kenne als meine sächsischen Heimatdörfer, beweisen meine Skizzen aus dem Elsaß und dem norddeutschen Lande.

Und so sei „Mein Heimatbuch“ allen denen gewidmet, die eine Heimat lieben.

Bremen, März 1905.

Ludwig Bräutigam.



# Inhalt

## Mein Heimatbuch

|  |     |
|--|-----|
| Mein Jugendparadies .....                                    | 13  |
| Als Dorfjunge .....  | 47  |
| Die zweite Frau .....  | 77  |
| Vier Wochen Erntearbeiter .....                              | 83  |
| Ein Heimatfest .....   | 91  |
| Heimattreue .....  | 107 |
| Zwei Heimkehrende .....                                      | 117 |
| Teufelsmoorleute .....                                       | 125 |
| Gestalten aus dem Wyhrauaue .....                            | 137 |
| Treppendorfs Heinrich .....                                  | 139 |
| Der Gurkenbauer .....  | 144 |
| Wenzels Karl .....   | 153 |
| Mühlknappen .....  | 157 |
| Dorftrunkenbolde .....                                       | 162 |
| Wir haben ja Geld .....                                      | 166 |
| Gib acht, daß sie dich draußen nicht zum Narren machen ..... | 173 |
| Sachsen im Hochsommersonnenschein .....                      | 179 |

## Auf dem Heimwege

|                           |     |
|---------------------------|-----|
| Der Drache .....          | 211 |
| Auf heimatlichem Pfade .. | 233 |



**Mein Jugendparadies.**







Wie Onkel Bräsig drei „Brautens“ hatte, so habe ich drei Jugendparadiese gehabt: das erste in Breitingen in meinen sechs ersten Lebensjahren von 1852-1858, das zweite in Kleinzössen, das dritte in Borna, alle drei einige Stunden südlich von Leipzig.

Die Runde durch die drei Orte kann man bequem zu Fuß in etwa vier Stunden zurücklegen.

Und doch, wie grundverschieden waren für mich die drei Jugendparadiese!

In Breitingen habe ich nur die ersten sechs Lebensjahre zurückgelegt, in denen der Geist erst anfängt, aufzudämmern. Und doch ist dieser Ort für mich fast der wichtigste geworden; denn an ihn knüpfen sich nur meine seligsten Kindererinnerungen. Die beiden andern Heimatplätze haben mir manches Leid gebracht. Aber über das liebe Breitingen spannt sich wie über ein echtes Paradies für mich ein strahlend blauer Himmel ohne ein dunkles Wölklein. Da denke ich nur an Glück und Freude, an seliges Genießen, an reinste Herzenswonnen.



Das war ein wahres Kinderparadies!

Und dazu kommt, dass ja in allen meinen Urkunden Breitingen als mein Geburtsort steht. Überall hat mich, den Weitumhergetriebenen, der Name begleitet. Ungezählte Behörden haben ihn gelesen.



Wie eigentümlich ist mir's immer gewesen, wenn ich amtlich oder sonstwie gefragt wurde:

„Ihr Geburtsort?“, und ich antwortete: „Breitingen“.

Breitingen, bei dessen Erklängen es sich wie ein strahlender Himmel über mein Jugendland spannt und in dem mich doch kein Mensch mehr kennt!

Der Name hat ja auch etwas Einschmeichelndes, Anheimelndes in seinem Klange. Und ich habe ihn immer gern ausgesprochen.

Ein Vorfall ist mir besonders gut im Gedächtnis geblieben.

In Leipzig hielt ich mich einmal von der Fremde aus wochenlang zur Kur auf. Da wurde ich zur Polizei beordert, weil ich angeblich nicht vorschriftsmäßig angemeldet war. Es war zur Zeit der Sozialistenausweisungen und Anarchistenverfolgungen. Auf meine Anmeldung hatte ich geschrieben: „Bürger in Bremen“, letzter Aufenthalt: „Die Schweiz“, Geburtsort: „Breitingen“.

Das war irgendeinem Polizisten jedenfalls, wie die ganze Art des Verhörs bewies, unheimlich.

Aber meine Papiere waren in Ordnung, und ich wurde gnädig entlassen. Doch nun fing ich erregt an:

„Ist es nicht komisch, dass ich in der Schweiz, in Frankreich, in Italien oder wo sonst ich mich aufhalte, nirgends belästigt und nur in meiner alten Heimat polizeilich eingefordert werde?“

Der Mann erschrak förmlich und fragte ganz verduzt:

„In Ihrer alten Heimat?“

„Jawohl, bitte, lesen Sie: „Breitingen!“

Ich hatte den Namen mit einem Selbstbewusstsein ausgesprochen, als wäre er irgendwelch' weltberühmter Ort.

---

Die, welche stets in ihrer Heimat geblieben sind, haben keine Ahnung, mit welchem Zauber der Name des Geburtsortes für viele umweht ist, die unsted durch die Lande gezogen sind und die am eigenen Leibe es erfahren, wie durch die ganze belebte Schöpfung der Zug geht, dass alles Fremde, alles Zugewanderte bei dem Einheimischen es schwer hat.

Überall habe ich dies gefühlt. Überall bin ich Erdenpilger auf meinen Wanderungen ein Fremder gewesen, selbst da, wo ich Güte und Liebe und durch jahrzehntelanges Eingewöhnen eine zweite Heimat fand.

Nirgends habe ich aus innerstem Herzen sagen können: „Hier stehe ich auf meinem Grunde, hier bin ich bei den Meinigen! Hier gehörst du hin!“

Mit dem siebenten Jahre kam ich in ein neues Dorf, dann in eine Kleinstadt, dann nach der Großstadt und ferner weit in der Welt herum, – überall, allerorten habe ich erfahren, wenn es mir oft in den kleinen einzelnen Zügen des Lebens auch nicht genau zum deutlichen Bewusstsein kam, wie die Einheimischen instinktiv zusammenhalten gegen den Fremden.

Das ist es, was mir den Namen Breitingen so lieb und traut macht, obwohl mich dort niemand mehr kennt, dass ich sagen könnte: „Dort ist Art von meiner Art! Dort dürfte niemand sagen: was willst du Fremder hier? Dort bin ich, trotz aller Wanderungen in der Fremde, zeitlebens heimisch. Dort ist mein angestammtes Volk, meine Horde, mein Stamm!“

Wiederholt bin ich seit der Loslösung aus meinem ersten Kinderlande wieder in Breitingen gewesen, immer nur still und flüchtig. Aber jedesmal war dieser Besuch ein unnennbar schönes Fest für mich, eine stillherzige Feier.

Das letzte Mal war ich im Sommer 1901 dort. Meine Frau wollte endlich auch einmal meinen Geburtsort sehen. Eine Mitteilung war ihr immer so bedeutungsvoll gewesen. Der Bahnhof Breitingen liegt auf dem Grunde meiner Vorfahren. Die alte Strecke der bayrisch- sächsischen Bahn Leipzig – Altenburg – Hof geht durch die ehemaligen Felder meines Großvaters.

Wenn meine Eltern mich mit auf das an der Bahn sich erstreckende Feld nahmen, bin ich als kleiner Kerl vor meinem sechsten Jahre oft mit dem aus der Haltestelle langsam herauspustenden Eisenbahnzuge um die Wette gelaufen, die ja regelmäßig mit meiner Niederlage endete, die aber doch ein würdiges Ziel enthielt, das ich mir zur Erprobung der kindlichen Kräfte gesetzt hatte.



Hier an der Eisenbahn, wo wir kleineren Dorfkinder mit Vorliebe herumlungerten, wo es immer für die kindliche Neugier etwas zu sehen gab, wurde auch in mich der dunkle Drang in die Ferne gelegt, der mich immer begleitet, beherrscht hat. Hinaus in die Weite trieb es mich wie die Eisenbahnzüge, die hier in die Ferne donnerten. Wohin sie fuhren, das wusste ich ja nicht; aber auch ich wollte in die weite, unbekannte Welt, die wie ein großes, dunkles Geheimnis vor mir lag, hinaus.

Die Eisenbahn nahm auch in unseren Kinderspielen neben den bei allen Dorfjungen besonders beliebten Pferdespielen den größten Raum ein. An dem Bahndamme lagen Eisenbahnschwellen in einzelnen Stapeln aufgeschichtet. Das waren unsere Eisenbahnwagen. Vorn die Lokomotive. Als Schaffner oder Bremser sprangen wir dann von einem Holzstoße zum andern. Oder ich stieg ein andermal zum Lokomotivführer oder zum Oberschaffner auf. Einmal war an einer wirklichen Lokomotive etwas schadhafte geworden. Man hatte von der Stirnseite die Umhüllung weggenommen. War das für uns ein Staunen! Ich sah ungezählte runde Löcher in dem Eisen. Was hätte ich darum gegeben, das Innere eines solchen geheimnisvollen Wesens näher besehen zu können! Aber schnell war wieder alles bedeckt und das Ungetüm schnaufte von dannen.

Ein Eisenbahnunglück ist auch meine früheste Kindererinnerung.

Eines Tages gegen Abend rennt alles an die Eisenbahn. Ein Zug sei verunglückt. Auch ich strebte mit allen Kräften, mitgenommen zu werden, als mein Vater und mein älterer Bruder losrannten. Ich stand auf dem Sofa und schrie aus Leibeskräften. Aber niemand hörte mich, niemand half mir. Alle waren verschwunden. Nach Art kleiner Schreihäse, die keine Hilfe, kein Entgegenkommen finden, bin ich dann ruhig geworden und eingeschlafen.

Nach langen, langen Jahren stöbere ich bei Verwandten in einem alten Kalender herum. Da finde ich auch eine Abbildung und einen Artikel. Eisenbahnunglück zwischen Breitingen und Kieritzsch im August 1854.

Ich frage näher nach. Richtig! Es war mein Eisenbahnunglück, zu dessen Besichtigung ich nicht mitgenommen worden war.

Bei diesem Vorfalle, auf den ich mich völlig deutlich und genau besinnen kann, bin ich 2 ½ Jahr alt gewesen.

Dass in ein lebhaftes und aufgewecktes Kind, das an der Eisenbahn aufwächst, ein ganz anderer Anreiz, ein viel stärkerer Drang in die Ferne gepflanzt wird als in solche, in deren „Einsamkeit nie ein Klang der aufgeregten Zeit drang“, habe ich später so recht auf meinen Wanderungen durch weltabgelegene Heiden und Moore oder durch schwer zugängliche Gebirgstäler einsehen lernen.

Die Eisenbahn ist schuld daran, dass ich mein angestammtes Land verlassen habe und ein echter Pilgrim geworden bin.

In welch' freudiger Hoffnung, in welch' eigenartiger Stimmung, in welch' geheimnisvoller Erwartung ich mit meiner Frau von Leipzig nach Breitingen fuhr, kann nur der nachfühlen, der auch seit frühester Jugend seinen Geburtsort hat meiden müssen und nun im Alter nach Jahrzehnten einmal zum Besuch zurückkehrt, unbekannt, fremd.

Ein herrlicher Sommermorgen. Taufrisch die Wälder, die Forstreviere bei Connowitz, die dicht vor der Einfahrt in Böhlen gelegene Harth, die Pleißenhaine bei Rötha.

Die reichen Felder der weiten Ebene harren der Ernte entgegen. Der heimische Dialekt der Insassen des Eisenbahnwagens, diese obersächsische Mundart, die ich so oft, so oft in der Fremde habe verspotten hören, und die auch mir, wenn sie recht breit gesprochen wird, keineswegs angenehm ist, – wie lieb und traut erklingt sie mir hier!

Die wahrhaftig nicht durch Poesie verklärten Ortschaften, die Stationen Gaschwitz, dann Böhlen und Kieritzsch – wie weckten sie in mir reiche Erinnerungen an Stunden, in denen ich sie in froher Jugendlust und später manchmal in tiefinnerstem Leide passiert hatte!

Nun kommt Breitingen.



Freudig bewegt in unsagbarer Ergriffenheit, springe ich aus dem Wagen. Ich setze ja meinen Fuß auf heimischen Grund, auf einstiges Erbe meiner Väter.

Und ich zeige meiner Frau die kleinen, am Giebel des ersten Gehöftes am Anfange des Dorfes hellshimmernden Fenster, hinter denen ich zur Welt gekommen.

Heimatodem umweht mich.

Wir machen zuerst in der Bahnrestauration Halt.



Hier entdecken wir ein Kuriosum.

Auf stattlichen Bäumen ist einige Meter hoch in den starken Ästen ein Sitz für die Gäste eingerichtet. Es ist das dritte Mal, dass wir verhältnismäßig kurz nacheinander oben in Bäumen ausruhen: zuerst in Robinson bei Paris, wo man in lauschigen Wipfeln seinen Ess- oder Trinkkorb an Tauen heraufwindet, dann in einem weltabgelegenen reichen Heidehofe bei Verden an der Aller, wo der gastfreie Besitzer in uralten Buchen uns mit Kaffee bewirtete, und jetzt hier in Breitingen.

Nun halten wir Ausschau. Von der Höhe aus ist auch mir alles wie neu.

Hier der Friedhof. Dicht dahinter mein elterlicher Hof. Dort der eigenartige Turm gehört zum Rittergutshause.



*Blick von Süden auf Breitingen (1900). Das kleine Gut von Johann Gottlob Bräutigam lag rechts gegenüber dem Friedhof.*

Dann die Kirche. Jenseits auf den sanften Höhen der Blumrodaer Berg mit seinem Gehölz. Hier und da eine hohe Esse gibt der ganzen Landschaft ein eigentümliches Gepräge.

Rechts hinten glänzen im üppigen Weidengebüsch die vom Wind bewegten mattsilbernen Blätter. Dazwischen einzelne hohe Pappeln.

Was ist dies denn für eine eigenartige Landschaft mit abwechslungsreichen Bildern?

Das ist aus meinem Jugendparadiese mein „Zauberland“, das ist das Haselbacher und Breitingen Teichrevier. Da wird's viel zu schauen geben, wenn wir eindringen in die versteckten Wunder!

Den freundlichen, behäbigen Wirt drängt es mich zu fragen, ob er ein geborener Breitingen sei. Die Breitingen halte ich nun einmal für eine besondere Art. Offenbar ist der Ort eine rein germanische Ansiedlung, wo nicht, wie an vielen Plätzen des Pleißengaus, wendisches, sorbisches Blut vorwiegt.

Der Wirt bejaht meine Frage.

Ich sage, dass auch ich ein geborener Breitingen sei. Ganz ungläubig mustert er mich und sagt verwundert:

„Dass ich nicht wüsste!“ Ich antworte:

„Dort ist das Gütchen, das ehemals mein Vater besaß. Und hier, wo Sie in Ihrem Restaurant wohnen, ist alter Boden meiner Familie.“

Da nennt der Wirt sofort meinen Namen.

Die bejahrten Leute kennen noch ganz gut mein Geschlecht. Auch seinen Namen nennt der Wirt. Ich habe ihn oft gehört. Sein Vater, der Dorfmusikdirektor, jetzt ein Siebziger, hat mir ja das erste Klavier verschafft, auf dem ich meine ersten Studien trieb. Und der alte Kasten hat so gut vorgehalten, dass er ihn zwanzig Jahre später noch einmal für meine Nichte vorrichtete.

Davon wusste der Sohn dieses Musikverständigen jetzt noch zu erzählen. Aber tonlos fügte er hinzu, dass jetzt eben drinnen im Dorfe sein Vater vielleicht den letzten Kampf kämpfte; denn er wäre schwerkrank.

So war bei der ersten Begrüßung in meinem alten Geburtsorte Freud' und Leid dicht beisammen, wie es so der Welt Art bleibt. Der eine kommt, der andere geht.

---

Wir kommen am Friedhof vorbei. Er ist verschlossen. Nur durch das Gittertor können wir hineinlugen und nach der verfallenen Stätte anschauen, wo meine Großeltern ihren Ruheplatz dicht beieinander gefunden haben.

Auf einem stillen Dorfkirchhof mit seinen schmucklosen Kreuzen bin ich immer viel heimischer als auf den Friedhöfen der Städte, auf denen sich im Grabschmuck viel mehr das draußen in der Welt sich breitmachende Kastenwesen zeigt, wo die mächtigen Marmorblöcke und die reichverzierten Denksteine gleichsam dem stillen Beschauer zurufen: „Seht, so weit haben wir es gebracht!“

Dass die Gebäude in Breitingen sich durch architektonischen Schmuck auszeichneten, kann selbst der größte Heimatschwärmer nicht behaupten. Nüchtern, kahl, einförmig alles.

Woher soll auch hier eine reich sich entfaltende, den Wohlstand früherer Jahrhunderte verkündende Baukunst kommen! Jedes Schulkind lernt heutzutage in Deutschland, dass die Ebene bei Leipzig das am meisten mit Blut getränkte Schlachtfeld Europas ist. Ein recht sattes, behäbiges Leben konnte sich in den Dörfern nicht entwickeln. Wenn die Kriegsfurie mit ihren Feuerbränden durch das Land wütete, kamen oft Seuchen und Teuerungen. Der erste Mann meiner Großmutter in Breitingen ist an der „Franzosen – Krankheit“ gestorben, – so wurde der Typhus genannt, der nach 1813 zahlreiche Opfer verschlang.

Und die Frondienste der Dorfsinsassen, die noch mein Vater mitgeleistet hat, und andere Einrichtungen waren sicher der Entfaltung eines freien Bauernstandes, der sich zu Reichtum emporschwingt, nicht günstig.

Aber ebenso wie von üppiger Pracht ist der Ort mit seinen Gebäuden von armseliger Dürftigkeit entfernt. Verfallene Hütten, in Schmutz starrende Gebäude erblickt das Auge nirgends.

Ein kleiner, ganz leiser Anklang an die trauliche Stilart südlicher Häuser findet sich an meinem Geburtshause: eine kleine Galerie oben nach der Hofseite zu. Wie wohltuend ist es, wenn so ein kleines Mittel wie ein fremder Anflug aus schöneren Gegenden die Schablone der Einförmigkeit in der Baukunst durchbricht!

Wenn auch manches an dem alten Heim meiner ersten Kindheit anders geworden ist, wenn auch die stattlichen Kirschbäume, die am Wege nach Haselbach zu unsern Garten einfriedigten, verschwunden sind, wenn auch die andern meiner Kinderherrlichkeiten, der Blutbirnbaum und der „Butterquetschenbaum“, jedenfalls das Zeitliche gesegnet haben, so stellt sich mir die ganze Besetzung doch so dar, wie ich sie im Sinn habe. Alles Wesentliche ist geblieben.

So ein kleines, stilles Landgut macht nicht die tausenderlei Veränderungen der städtischen Wohnungen mit. Das hängt treu an alter Sitte.

Dort an dem Wegrande hinter dem Friedhofe, unserm ehemaligen Garten gegenüber, habe ich einmal eine wonnige Stunde meiner lieben Kindeswelt verlebt.

Ich bin von jeher ein Musikschwärmer gewesen, und ich habe denn auch in ungezählten Konzerten der berühmtesten Art das Höchste und Edelste, was nur die Kunst bieten kann, genossen, und hochstehende Musiker sind mir liebe Freunde geworden.

Hier an der Friedhofsecke hörte ich einst das erste Konzert in meinem Leben. – Horsts-Lieb war eingetroffen, ein gutmütiger Narr aus irgend einem Nachbardorfe, der den Bettelsack trug und – eine Geige. Eine andächtig staunende Schar meiner kleinen Genossen umgab ihn. Er ließ sich nieder, griff in die Saiten und strich die Fiedel. Die Freude strahlte ihm aus dem ganzen Gesichte. Solch' entgegenkommende Zuhörer fand er jedenfalls nicht alle Tage. War diese Stunde schön!

Erst nach langen Jahren erhielt die liebe Erinnerung an diese ideale Dorf-idylle für mich einen bedenklichen Stoß, als ich es als ganz sicher vernahm, dass dieser treuherzige Horsts-Lieb keinen einzigen Ton habe spielen können. Die alte Geige habe er als so eine Art Dekorationsstück bei seinen Bettelgängen mitgeschleppt.

Und er hatte uns doch damals immer so freundlich angegrinst und wiederholt, sich selbst bewundernd, gerufen:

„Klingt das nich schiene?“ (Klingt das nicht schön?)

Diese Dorfszene möchte ich mir einmal von einem Meister, wie etwa Thoma, malen lassen. Auf dem Rasen hockt der schwachsinnige, gutmütige Bettler, und in seliger Verzückung spielt er den andächtig lauschenden Kleinen vor.

An die Szene mit Horsts-Lieb habe ich im Leben manchmal gedacht, wenn ich in Konzerten, im Theater eine schwerfällige Zuhörerschaft sah, die neuen Kunsttaten gegenüber sich gleichgültig oder ablehnend verhielt, oder wenn ich die Kunstberichte von Kritikern las, die keine Empfänglichkeit, kein offenes Herz, keine Genussfreudigkeit und Genussfähigkeit besitzen.

Darauf kommt es lediglich an, dass die, welche Kunst genießen wollen, ein freudiges Herz mitbringen, einen frischen Sinn, einen guten Willen, so wie wir kleinen Dorfjungen. Dann findet man selbst noch da künstlerische Freude, wo die Ausführung des Darstellenden noch zu wünschen übrig lässt.

Wer gern tanzen will, dem ist leicht pfeifen.

---



Breitungen ist an der einen Seite ein echtes Teichland. Da gibt es einen Gemeindeteich, einen Pfaffen-, einen Küchen-, einen Wallachen- und einen Galgenteich, und wie die Namen alle heißen, die ich auch später oft von meinen Eltern gehört.

Alle aber überragen die mächtigen Wasserflächen, der „großen Brandsee“<sup>1</sup> und der „Nobitzer“, die selbst über die Grenzen der engern Heimat hinaus bekannt sind. Zwischen beiden bin ich als kleiner Knabe oft mit hindurchgefahren, und tiefe, unvergessliche Eindrücke gruben sich dort ins unerfahrene Kindergemüt ein.



*„Haselbacher See mit Walkmühle“ – Ölgemälde von Werner Kauka, 1929*

Mein Vater, ein urgesunder, schaffensfroher und unermüdlicher Mann, ein rastlos sorgender Hausvater, übernahm neben der Landwirtschaft allerhand Fuhren, wozu ihm besonders von der nahen Eisenbahnstation aus Anlass gegeben wurde. So fuhr er auch öfters von hier aus Felle nach der an der großen Brandsee<sup>1</sup> liegenden Walkmühle, und ich wurde, was meine größte Kinderseligkeit war, oft mitgenommen.

<sup>1</sup> Ludwig Bräutigam verwechselt hier die Namen, die große Wasserfläche ist nicht die „große Brandsee“ sondern der Teich mit dem Namen „Die See“